

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellsgebl.

Redaktion: Lanchner Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5-spaltige Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lanchner Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen

Tageskalender.

Sehr ausgedehnte Flottenforderungen sowie eine neue Militärvorlage über 20 000 Mann künDET eine Zentrums-Korrespondenz an. (Siehe Deutsches Reich.)

Der Emir von Afghanistan hat sich zu Verhandlungen mit der indischen Regierung bereit erklärt, was einen großen Erfolg der englischen Politik bedeutet. (Siehe Politische Uebersicht.)

Der durch den Thronwechsel in Sachsen notwendig gewordene außerordentliche Landtag ist auf den 22. November einberufen. (Siehe Sächsische Angelegenheiten.)

Die Aussperrung der Metallarbeiter bei der Firma Maffel in München ist durch Vermittlung des Gewerbergerichts vorliegenden beigelegt. (Siehe Gewerkschaftliches.)

Froschmäusekrieg.

• Leipzig, 22. Oktober.

Im Berliner Börsencourier veröffentlicht ein freisinniger Abgeordneter von der weiblichen Linie ein Klage- und Thränenlied das nicht ohne einiges Ergötzen gelesen werden kann. Der wackere Mann meint, daß seine „Partei“ — es handelt sich um ein Fraktionchen, das im Reichstag etwa ein halbes Duzend Köpfe zählt — durch die nationalsozialen „Zerlegungskerne“ ruiniert werde. In dem nationalsozialen Wochenblatt, das trotz der „Angliederung“ der Raumann-Verlag an die Barth-Schrader fortgeführt werde, seien sogenannte Fabrikantenlieder abgedruckt und sogar — man denke! — Sammlungen für die streikenden Arbeiter von Grimmitzschau veranstaltet worden. Soll man nun diese verhängnisvolle Politik fortsetzen oder reumütig zur alten Manchesterlei zurückkehren? „Diese Frage bewegt die Herzen der Liberalen mehr, als es in die Erscheinung tritt, allerwärts herrscht Gärung und Sorge um die Zukunft.“ Allerwärts, das heißt, unter dem halb Duzend Abgeordneten von der weiblichen Linie des Freisinns.

Besonders amüfant wird dieser wackere Freisinnsmann, wenn er die Blamagen schildert, die das nationalsoziale Werben um die sozialdemokratische Freundschaft seinen Ueberbern eingetragen hat. Mit Hoßn und Spott weist die Sozialdemokratie ein Zusammenwirken mit dem Bürgertum sogar auf gemeinnützigem Gebiete zurück. Die freisinnige Vereinigung stelle ein Schulprogramm auf, die Sozialdemokratie behandle es verächtlich. Von liberaler Seite werde eine ebenso besonnene wie energische Sozialpolitik

betrieben, von sozialdemokratischer Weise werde diese Politik als wertlos heruntergerissen. Sogar der Frankfurter Wohnungslongress sei nicht mit der gebührenden Ehrfurcht von der Sozialdemokratie behandelt worden; die wenigen Sozialdemokraten, die daran teilgenommen hätten, bezeichneten ihn als einen Hausbesitzerverein und die bürgerlichen Reformen als Ideologen. So müsse denn endlich Sacht gemacht, die Nationalsozialen müßten wieder an die frische Luft gesetzt und das freisinnige Bürgertum wieder in all seiner manchesterlichen Reinheit als ununtersagbarer Wall gegen die Sozialdemokratie aufgetürmt werden.

Im ersten Augenblick könnte einem diese kläglich Zermiade eine gewisse Sympathie mit denen einflüßern, gegen die sie sich richtet. Indessen in diesem Froschmäusekrieg sind die einen der andern wert. Die Nationalsozialen, die sich im Schweiß ihres Angesichts krampfhaft anstrengen, die sozialdemokratische Partei zu sprengen, während schon der Fuß erhoben wird, der sie aus ihrem kapitalistischen Schlupfwinkel schleudern soll, bieten ein nicht minder erheitrendes Bild unfreiwilliger Komik, als der freisinnige Parlamentarier, der „allerwärts Gärung und Sorge um die Zukunft herrschen“ sieht, weil er sich nicht mehr mit ungetrübter Seelenruhe aus den manchesterlichen Fleischöpfen nähren kann. Vor noch nicht zehn Jahren zogen sie aus, um die Sozialdemokratie in der Herrschaft über die Volksmassen „abzulösen“; vor kaum einem Jahre suchten sie ihren jammervollen Mißerfolg dadurch zu verschleiern, daß sie sich ins Lager des Kapitalismus flüchteten, da, wo er kapitalistischer ist, als irgendwo anders; jetzt erregen sie mit ihrer so kindischen wie verächtlichen Methode, die Sozialdemokratie innerlich zu verheizen, sogar Etel und Verachtung bei ihren neuen Bundesgenossen, denen an sich ja nichts lieber sein würde, als eine Sprengung der sozialdemokratischen Partei.

Was schließlich bei diesem Froschmäusekriege herauskommen wird, ob der Nih sich wirklich vollzieht oder ob er noch einmal verkleistert wird, das ist ohne jede Bedeutung. Der ganze „Gedanke“ dieser freisinnig-nationalsozialen Verbindung, nämlich ein „demokratisches Kaiserium“ zu schaffen, indem alle, auch die maßlosesten Forderungen des Militarismus und Marinismus bewilligt werden, um die „moderne Seele“ des Kaisers für große Sozialreformen auszulösen, ist ja eine unsagbare Kinderlei. Wenn er überhaupt austauschen und innerhalb der bürgerlichen Klassen einen gefiffen, sei es auch noch so dünnen Anhang finden konnte, so war damit nur bewiesen, wie vollkommen die deutsche Bourgeoisie alle historischen Gesichtspunkte und Richtfinten verloren hat. Ob sich dieser wesenlose Spul eine längere oder eine kürzere Zeit in unserem öffent-

lichen Leben herumtreibt, das ist vollkommen gleichgültig. Von Interesse an diesem Froschmäusekrieg ist nur die Tatsache, daß er entbrannt ist, weil sich die deutsche Arbeiterklasse gegen jenen Spul vollkommen hieb- und stichfest erwiesen hat. Hätte die nationalsoziale Gesellschaft, mit ihrem Versuche, durch jedes Mittel der Intrige und Lüge auch nur einen winzigen Bruchteil der sozialdemokratischen Partei abzusprengeu, auch nur einen winzigen Erfolg gehabt, so wäre sie im liberalen Lager mit Pauken und Trompeten begrüßt worden; so aber, wo sie keine Spur von dem leistet, was sie so ruhmrednerisch versprochen hat, erklärt der freisinnige Parlamentarier, und die freisinnige Presse betet es ihm nach: Hinaus mit dieser Kumpanei, die uns nicht das geringste nützt, sondern uns nur bei allen Gutgefinnten kompromittiert.

Freilich, die „Zerlegungskerne“ werden die „alten liberalen Organisationen“ dadurch nicht los werden. Von denen wimmelt nun einmal die ganze politische Atmosphäre der bürgerlichen Welt, seitdem die deutsche Arbeiterbewegung ihren manhaftigsten Siegesmarsch angetreten hat. Mit manchesterlichen Schlagworten ist dieser Bewegung so wenig beigekommen, wie mit nationalsozialen Heeren; sonst wäre sie schon vor vierzig Jahren mausetot geschlagen worden. Der freisinnige Parlamentarier, der den nationalsozialen Freunden so munter den Marsch bläst, erklärt sich für den Weisheitspruch des Fürsten Bismarck, daß man zwei Hasen nicht zu gleicher Zeit jagen dürfe; wer die „rottesten Roten“ als Bundesgenossen willkommen heiße, der müsse seinen Anhang ganz wo anders suchen, als im liberalen Bürgertum. Das ist ja nun auch bloß eine Wiederholung der alten liberalen Weisheit, die ihre Befürworter so tief in den Sumpf geführt hat; diese Hasen, die nicht einmal zwei Hasen jagen können, wollen gegen zwei Fronten marschieren, gegen die waffenstarrende Reaktion und gegen die prinzipiengepanzerte Sozialdemokratie.

So sind die nationalsozialen Mäuse der freisinnigen Frobische, und die freisinnigen Frobische der nationalsozialen Mäuse wert. Jene sagen ganz richtig: Mit eurer abgestandenen Manchesterweisheit lockt ihr keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor, geschweige denn einen Wähler an die Urne; diese sagen nicht minder richtig: Mit euren kindischen Versuchen, die Sozialdemokratie von innen heraus zu sprengen, macht ihr uns und euch nur vor aller Welt lächerlich. In ihrer Weise haben die einen recht wie die andern; es ist die Dialektik der Niederlage, bei der sich die Gegenätze in trostloser und unveränderlicher Starrheit gegenüberstehen, im Gegensatz zu der Dialektik des Sieges, die

Seuilleton.

Das Fähnlein der sieben Aufrechten.

Von Gottfried Keller.

(Nachdruck verboten.)

Der Juli und das Schützenfest von 1849 standen nun vor der Türe, es dauerte kaum noch vierzehn Tage bis dahin. Die sieben Männer hielten wieder eine Sitzung; denn Becher und Fahne waren fertig und wurden vorgezeigt und für recht befunden. Die Fahne ragte in der Stube aufgeschminkt und in ihrem Schatten erhob sich nun die schwierigste Verhandlung, welche die Aufrechten je bewegt. Denn plötzlich stellte sich die Wahrheit heraus, daß zu einer Fahne ein Sprecher gehöre, wenn man mit derselben aufziehen wolle, und die Wahl dieses Sprechers war es, die das siebenbemannte Schiffelein fast hätte stranden lassen. Dreimal wurde die ganze Mannschaft durchgewählt, und dreimal lehnte sie es der Reihe nach des entschiedensten ab. Alle waren erboßt, daß keiner sich unterziehen wollte, und jeder war erzürnt, daß man gerade ihm die Last ausbürdete und das Unerhörte zumutete. So eifrig sich andre herbeidrängen, wo es gilt, das Maul aufzusperren und sich hören zu lassen, so schen wichen diese vor der Gelegenheit zurück, öffentlich zu reden, und jeder berief sich auf sein Ungeschick und darauf, daß er es noch nie in seinem Leben getan und weder tue noch tun werde. Denn sie hielten noch das Neben für eine ehrwürdige Kunst, die ebensoviele Talent als Studium verlange, und sie hegten

noch eine rückhaltlose und ehrliche Achtung vor guten Rednern, die sie zu rühren wußten, und nahmen alles für ausgemacht und heilig, was ein solcher sagte. Sie unterschieden diese Redner scharf von sich selbst und legten sich dabei das Verdienst des aufmerkamen Zuhörens, der gewissenhaften Erwägung, Zustimmung oder Verwerfung bei, welches ihnen eine hinlänglich rühmliche Aufgabe schien.

Als nun auf dem Wege der Abstimmung kein Sprecher erhältlich war, entstand ein Tumult und allgemeiner Lärm, in welchem jeder den andern zu überzeuigen suchte, daß er sich opfern müsse. Besonders hatten sie es auf Hediger und Frymann abgesehen und drangen auf sie ein. Die wehrten sich aber gewaltig und schoben es einer auf den andern, bis Frymann Stille gebot und sagte: „Ihr Mannen! Wir haben eine Gedankenlosigkeit begangen und müssen nun einsehen, daß wir am Ende untre Fahne lieber zu Hause lassen, und so wollen wir uns kurz dazu entschließen und ohne alles Aufsehen das Fest besuchen!“

Eine große Niedergeschlagenheit folgte diesen Worten. „Er hat Recht,“ sagte Kuser, der Silberschmied. „Es wird uns nichts andres übrig bleiben.“ Syfrig, der Pflugmacher. Doch Würzi rief: „Es geht nicht! Schon kennt man unser Vorhaben und daß die Fahne gemacht ist. Wenn wir's unterlassen, so gibt es eine Kalendergeschichte.“

„Das ist auch wahr,“ bemerkte Crisman, der Wirt, „und die Köpfe, untre alten Widersacher, werden den Späß handlich genug ausbeuten.“

Ein Schrecken durchrieselte die alten Gebeine bei dieser Vorstellung, und die Gesellschaft drang aufs neue

in die beiden begabtesten Mitglieder; die wehrten sich abermals und drohten am Ende sich zurückzuziehen.

„Ich bin ein schlichter Zimmermann und werde mich niemals dem Gespötte ansiehen!“ rief Frymann, wogegen Hediger einwarf: „Wie soll erst ich armer Schneider es tun? Ich würde Euch alle lächerlich machen und mir selbst schaden ohne allen Zweck. Ich schlage vor, daß einer von den Wirten angehalten werden soll, die sind noch am meisten an die Menge gewöhnt!“

Die verwehrten sich aber aufs heftigste und Pfister schlug den Schreiner vor, der ein Spatzvogel sei. „Was Spatzvogel?“ schrie Würzi, „ist das etwa ein Späß, einen eidgenössischen Festpräsidenten anzureden vor tausend Menschen?“ — Ein allgemeiner Seufzer beantwortete diesen Ausspruch, der das schwierige der Aufgabe aufs neue vor die Augen stellte.

Es entstand nun allmählich ein Hinaus- und Hineinlaufen und ein Gemunkel in den Gaden. Frymann und Hediger blieben allein am Tische sitzen und sahen finster drein, denn sie merkten, daß es ihnen am Ende doch wieder an den Krügen ging. Endlich, als alle wieder beisammen waren, trat Würzi vor jene hin und sprach: „Ihr gee Mannen, Schöpfer und Daniel! Ihr habt beide so oft zu unsrer Zufriedenheit unter uns gesprochen, daß jeder von Euch, wenn er nur will, recht gut eine kurze, öffentliche Ansprache halten kann. Es ist der Beschluß der Gesellschaft, daß Ihr unter Euch das Los zieht, und damit Basta! Ihr werdet Euch der Mehrheit füügen, zwei gegen fünf!“

Ein neuer Lärm bekräftigte diese Worte; die Angeredeten sahen sich an und fügten sich kleinmütig endlich dem Beschlusse, aber nicht ohne die Hoffnung eines jeden, daß das bittere Los dem andern zufallen werde. Es fiel